

«Nicht jede Drohung ist gefährlich»

Bedrohungsmanagement Drohungen, Stalking, Gewalt oder Amok – wie können Personen und Situationen eingeschätzt und Risiken gemanagt werden? Darüber wird heute Abend, um 19 Uhr im Rathaussaal in Vaduz gesprochen.

Interview: Desirée Vogt
dvogt@medienhaus.li

Der Fall Jürgen Hermann hat schockiert. Über Jahre hinweg hat er Bänker Jürgen Frick bedroht. Und schliesslich umgebracht. Nun reagiert die Regierung mit einem Bedrohungsmanagement darauf. Spezialist dafür ist **Dr. Jens Hoffmann** – der Hauptreferent des heutigen Abends.

Herr Hoffmann, ist die Welt aus den Fugen geraten? Warum sind wir heute so weit, dass immer mehr Länder bzw. Städte so genannte Bedrohungsmanagements einführen müssen bzw. wollen?

Jens Hoffmann: Ich würde vielmehr sagen, dass es eine historische Entwicklung ist. Früher hat man sich einfach weniger um das Thema Gewalt «gekümmert». Man hat es quasi hingenommen. Heute sind die westlichen Gesellschaften viel sensibler. Ich muss aber auch betonen, dass das Bedrohungsmanagement per se nicht ein Indikator dafür ist, dass heute mehr oder grössere Gefahren bestehen. Die Präventionsmethodik ist einfach relativ neu. Und wir wissen heute mehr darüber. Vor allem, was die Warnsignale betrifft.

Nehmen wir die Welt heute aufgrund der digitalen Vernetzung auch anders wahr oder hat sich die Menschheit verändert?

Natürlich spielt die digitale Vernetzung eine grosse Rolle. Heute kann man schon fast live bei einer Tat dabei sein. Ich erinnere dabei an die Terrorfahrt in Nizza – das wurde von einem Zuschauer live gefilmt und wir alle konnten es sehen. Das bedeutet wiederum, dass wir an solchen Taten heute viel näher dran sind. Dadurch wirken sie auch viel bedrohlicher. Das verunsichert uns. Zusätzlich verstärkt wird dies durch die starke Konkurrenzsituation in den Medien, die heute vermehrt mit Eilmeldungen arbeiten. So wird der Eindruck erweckt, dass auf der Welt mehr passiert bzw. dass sie eben aus den Fugen geraten ist.

Aber es ist doch so, dass sich Amokläufe, vor allem von

Jugendlichen, in letzter Zeit gehäuft haben.

Interessanterweise gab es hier eine Häufung von Vorfällen in Zügen. Jugendliche orientieren sich sehr stark an den Tätern, die vor ihnen so etwas gemacht haben. Ganz nach dem Motto: Ok, das mach ich auch. Meist sind dies radikalisierte Einzeltäter, die psychisch labil sind. Für diese Nachahmungsthematik eignet sich die Strategie des Bedrohungsmanagements besonders gut.

Diese Täter werden also durch die Berichterstattung über solche Vorfälle animiert? Sollten die Medien am besten gar nicht über solche Fälle berichten?

Das ist ein sehr wichtiger Punkt. Natürlich muss und soll darüber berichtet werden. Nicht zu berichten, wäre unrealistisch. Wir appellieren aber an die Medien, die Täter zu anonymisieren. Das bedeutet: Keine Namen nennen und keine Gesichter zeigen. So

Man kann nicht jeder Gefahr gegensteuern.

Dr. Jens Hoffmann
Leiter IPBm TU Darmstadt

können die Täter durch ihre Tat nicht zu individuellem Ruhm gelangen.

Zurück zum Bedrohungsmanagement, das auch in Liechtenstein eingeführt werden soll. Wann macht eine Bedrohungsanalyse wirklich Sinn?

Wenn ein Verhalten Anlass zur Sorge gibt bzw. wenn schon seit



Dr. Jens Hoffmann hat in mehreren hundert Fällen von Drohungen, Stalking und Gewalt Risikoeinschätzungen durchgeführt und das Fallmanagement betreut.

Bild: IPBm

längerer Zeit ein auffälliges Verhalten da war.

Stellt diese Analyse bzw. das Bedrohungsmanagement an und für sich nicht auch eine Einschränkung der persönlichen Freiheit bzw. Verletzung der Persönlichkeitsrechte dar?

Nein. Und zwar deshalb nicht, weil es einzig auf das Verhalten eines Menschen und nicht auf die Person selbst abzielt. Dass man genauer hinschaut, bedeutet nicht, dass man davon ausgeht, dass automatische eine Gefahr von einer Person ausgeht. Es müssen schon ganz konkrete Hinweise vorliegen. Denn eine Drohung ist an und für sich nicht automatisch gefährlich. Das Gute in der Fallarbeit des Bedrohungsmanagements ist, dass solche Vorkommnisse nicht stigmatisiert werden. Und dass die Gefährlichkeit nicht als Persönlichkeitseigenschaft verstanden wird.

Sie sagen, dass Gewalt nicht aus Heiterem hereinbricht, sondern in der Regel eine Vorgeschichte hat. Über wel-

chen Zeitraum kann sich ein bedrohliches Verhalten erstrecken, bis es vielleicht tatsächlich zu einer Tat kommt?

Das ist sehr unterschiedlich. Es gibt keine bestimmten Verhaltensabläufe, die für alle gelten. Der Weg dauert in der Regel Wochen oder Monate. Aber manchmal auch nur wenige Stunden oder Tage. Man muss sich bewusst sein, dass man nicht jeder Gefahr entgegensteuern kann.

Ein Fall, der Liechtenstein bewegt hat, ist der Mord von Jürgen Hermann an Jürgen Frick. Auch hier ging ein langer «Weg» voraus, leider blieb es nicht bei Drohungen. Wie bewerten Sie den Fall Hermann? Hätte präventiv eingegriffen werden können beziehungsweise müssen?

Dieser Fall ist in der Tat sehr extrem, da Jürgen Hermann über Jahre hinweg immer wieder gedroht hat. Hermann wäre sicher ein Fall für das Bedrohungsmanagement gewesen. Doch auch wir können nicht in die Zukunft

schauen. Das Bedrohungsmanagement ist ein gutes und probates Mittel, das sicher einiges verhindern kann – aber nicht alles. Man darf hier auch keine falsche Erwartungshaltung hervorrufen. Allerdings hat es einen weiteren, wichtigen Effekt: Menschen, die bedroht werden und in Angst leben, werden so auch in ihrer Psyche und Gesundheit geschützt. Indem wir beraten, geben wir ein Gefühl der Sicherheit. Dieser wichtige Punkt geht in der Diskussion oft unter.

Wie sieht ein Bedrohungsmanagement konkret aus? Von wem wird es durchgeführt?

Vom Wesen her ist das Bedrohungsmanagement interdisziplinär. Es ist eine Zusammenarbeit von verschiedenen Disziplinen – und genau das macht es so wertvoll. Genau dadurch können Erfolge erzielt werden. Denn der gemeinsame Blick auf die Sache ist hier die grosse Stärke. Viele verschiedene Berufe wirken hier mit: Psychologen, Polizisten und viele mehr. Und doch ist es kein Wettstreit von Berufen.

Was sind die Vor- und Nachteile eines Bedrohungsmanagements in einem kleinen Land wie Liechtenstein?

Mit Blick auf die Schweiz wissen wir, dass kleinere Bedrohungsmanagements sehr gut wirken. In einem kleinen Land ist die Vernetzung viel besser möglich, als in einem grossen. Das ist ein grosser Pluspunkt. Insofern glaube ich, dass die Kleinheit hier nur Vorteile bringt.

In Anbetracht um das Wissen, dass überall und jederzeit etwas geschehen kann: Wie können und sollen wir mit dieser Angst umgehen?

Ganz wichtig ist, dass man sich nicht selbst dafür bestraft, wenn man sich unwohl fühlt. Es ist völlig normal, dass man Angst hat. Man darf so fühlen. Man sollte aber nicht die ganze Zeit darüber nachdenken, dass etwas passieren könnte. Sonst gerät man in einen nervlichen Erregungszustand und in eine Beunruhigungsspirale. Es ist wichtig, sich abzulenken, eine Alltagsstruktur zu haben. Es hilft auch, mit Freunden oder dem Partner über seine Ängste zu reden und sich nicht für seine Gefühle zu schämen.

Zur Person

Jens Hoffmann ist Diplom-Psychologe und neben seiner Tätigkeit als Institutsleiter auch einer der Geschäftsführer des «Team Psychologie & Sicherheit», einem Verbund von Kriminal- und ehemaligen Polizeipsychologen, die Unternehmen, Behörden und Personen des öffentlichen Lebens an der Schnittstelle zwischen Psychologie & Sicherheit beraten. Er hat in mehreren hundert Fällen von Drohungen, Stalking und Gewalt am Arbeitsplatz Risikoeinschätzungen durchgeführt und das Fallmanagement betreut. Er hat sowohl wissenschaftlich als auch in der Fallarbeit mit dem Thema Lone Wolves Erfahrung gesammelt. Hoffmann hat in Deutschland und in der Schweiz das psychologische Bedrohungsmanagement für Unternehmen und Hochschulen erstmalig eingeführt und Institutionen bei der Einführung beraten und geschult.